

Harald Lesch, Karlheinz A. Geißler, Jonas Geißler
Alles eine Frage der Zeit. Warum die „Zeit-ist-Geld“-Logik Mensch und Natur teuer zu stehen kommt
oekom verlag, München 2021
272 Seiten, 20,00 Euro (eBook 15,99)
ISBN: 978-3-96238-248-3

Alle drei Autoren des hier zu besprechenden Buches lassen sich nur schwer mit einer Kurzbezeichnung ihrer Tätigkeit vorstellen. Am einfachsten ist das noch bei Karlheinz Geißler, der auf der Verlagswebseite als „einer der bekanntesten Zeitforscher der Gegenwart“ bezeichnet wird. Harald Lesch ist selbstverständlich mit „Physiker“ richtig beschrieben, bekannter aber ist er durch seine Fernsehsendungen. Und Jonas Geißler ist zwar unter anderem „Organisationsberater“, aber tatsächlich bezeichnet er sich als „Zeitraumgestalter“. Wir haben es also mit einem Bündel von Kompetenzen zu tun, was man dem Buch immer wieder anmerkt.

Alle drei haben im Buch jeweils zwei Beiträge, wovon die von Lesch am kürzesten sind und die von Jonas Geißler mehr als die Hälfte des Bandes einnehmen. Gemeinsam erklären sie im Vorwort, dass es darum gehe, an die Stelle der „Monokultur der Uhrzeit“ wieder die Wahrnehmung einer „Vielfalt der Zeiten“ (S. 8) zu setzen. Das wird sich durchziehen und Leser*innen, die es gewohnt sein sollten, Zeit mit der Uhr zu messen, werden oft irritiert werden.

Im ersten Text schildert Harald Lesch „die Krisen der Gegenwart“ (S.11-33). Er verortet sie in der

- „Krise der Energie“ („Wir verbrauchen zu viel Energie.“ S. 14), der
- „Krise der Materie“, wovon in ihren unterschiedlichen Formen ebenfalls zu viel verbraucht (Wasser) oder gebraucht (Düngemittel, speziell Phosphor) wird, der
- „Krise des Klimas“, wo von den drei Phänomenen „Eisschmelze, Tauen des Permafrosts und Meereseisenerwärmung“ (S. 27) ausgehend eine Temperaturerwärmung vieler Gebiete auf der Erde auf für Menschen nicht mehr lebhbare Höhe prognostiziert wird, der
- „Krise des Lebens“ („Der drastische Rückgang der biologischen Vielfalt bedroht uns direkt.“ S. 31) und der
- „Krise des Realismus“.

Würde ich dem Autor bei seiner Einschätzung, dass die „wachsende Weltbevölkerung“ eine wesentliche Ursache einiger dieser Krisen ist (mehrfach, u. a. S. 20), zwar widersprechen (dazu etwa auch der „Weltausgabenbericht“ der Weltbank und der Vereinten Nationen¹), so entwickelt er unter dem letzten Stichwort doch die entscheidende Sichtweise auf das gesamte Problem: „Zu unserer Rationalität, die sich in Form von Wissenschaft als so kreativ und originell erweist, ... gehört aber eben auch deren Nutzung. Das epochale Unternehmen Wissenschaft wird weltweit genutzt für den Erwerb von Macht und Geld. Die Monetarisierung sämtlicher Dimensionen der uns empirisch zugänglichen Welt – Energie, Materie und Umwelt, aber eben auch Raum und Zeit – ist das große Problem des Rationalismus. Es wird deshalb nötig sein, die Zwiespältigkeit unseres Handelns und Erkennens wahrzunehmen und einzuhegen, aufmerksam zu untersuchen und, wenn es sein muss, auch normativ zu beschränken.“ (S. 33)

Anschließend gibt Karlheinz Geißler einen Überblick über Zeitverständnisse in verschiedenen Zeiten. Keineswegs war nämlich immer der scheinbar objektive „Zeitbegriff der klassischen Physik“ Konsens: „*Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig und ohne Beziehung auf irgendeinen äußeren Gegenstand.*“ (S. 37 – kursiv im Original) Und auch Geißler wiederholt Leschs zentralen Punkt: „Die Zeiten der Natur spielen in diesem tonangebenden, sozial konstruierten Ökonomiemodell keine Rolle, weil es sich einzig auf die von der Natur leer gefegte abstrakte Zeit der Uhr, die sich zur Verrechnung der Zeit in Arbeitszeit eignet, stützt. Die Zeitmaße der Natur und deren Zeitqualitäten gehen bei der

1 IAASTD, Weltausgabenbericht. Weiter wie bisher ist keine Option <https://www.weltausgabenbericht.de/>

Verwandlung von Zeit in das alles mit allem vergleichbar machende Geld verloren.“ (ebda.) K. Geißler fragt dann ohne richtige Antwort, was eigentlich Zeit sei, und betrachtet „vormoderne Zeiten“, in denen „die Zeit ... zu Gottes Schöpfung (gehörte)“ (S. 42), und „moderne Zeiten“, in denen „die mechanische Uhr ... die Welt in ihren Grundfesten (veränderte) ... und den Kapitalismus, der das Dasein zu einer Kampfzone ungebremsten Wachstums und verschärfter Beschleunigung gemacht hat, auf die Schiene gesetzt“ hat (S. 45). „Die Uhr macht aus einer qualitativen eine quantitative Zeit“ (S. 47), ein Prozess, der nicht ohne gesellschaftliche Brüche und Gewalterfahrungen vonstatten ging. Die erhellendste Betrachtung dessen ist Moïse Postones umfangreiche „neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx“ „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“², die hier leider nicht rezipiert wird. Schließlich wird konstatiert, dass wir in „postmodernen Zeiten“ „nun abermals Täter und Opfer eines epochalen Umbruchs des Zeitbewusstseins“ sind (S. 53), in dem die Uhr durch das Smartphone ersetzt wird. „War die uhrenfixierte Industriegesellschaft eine vor allem von Arbeitsteilung, Hierarchie und Herrschaftswissen geprägte Taktwelt, so ist das digitale Dasein eine Zeit und Raum, Kommunikation und Kooperation entgrenzende, flexible und vernetzte Welt.“ (S. 58) Viele Menschen verbänden „mit diesem gerätegestützten Potenzial der Versofortigung und Vergleichzeitigung ... Wohlstands- und Freiheitsvorstellungen“, obwohl dieses „irdische Paradiesprogramm ... die Naturgebundenheit des Menschen“ ignoriere und „seine rhythmische Zeitbiologie“ konfrontiere (S. 60f).

Damit ist im Grunde genommen das ganze Programm des Buches entfaltet und auf den noch folgenden gut 200 Seiten geht es darum, es auszuformulieren.

Das tut zunächst Harald Lesch mit der „Zeit der Physiker“. Die schon angesprochene fixe, gleichförmige Zeit der Newtonschen Physik war schon von Albert Einstein sozusagen „gedehnt“ worden (S. 72f), aber auch bei ihm, ebenso wie bei der sich bald entwickelnden Quantenmechanik, erschien die Zeit „wieder nur als Uhrwerkszeit“ (S. 75). Das ändert sich mit der Entdeckung, dass es einen Urknall gegeben haben muss, also einen Anfang, den man nicht mehr „auf null stellen“ kann wie die Zeit im physikalischen Experiment. „Die ganz große Uhr hat damals zu ticken begonnen ... Nichts kann mehr zurückgenommen werden.“ Die Zeit „hatte jetzt Eigenschaften, Qualitäten, war der reinen Messung durch Uhren entzogen. Es war die Kosmologie, die Wissenschaft vom ganzen Universum, die alles miteinander verbindet, das Allergrößte mit dem Allerkleinsten.“ (S. 77f)

Die so sichtbar werdenden „ineinander geschachtelten Hierarchien von Prozessnetzen und Prozessketten“, die das Leben ausmachen, führen mit der Zeit zu menschlichem Leben, in dem sich „die Materie ihrer selbst bewusst“ wird. „Und das hat natürlich Konsequenzen.“ (S. 81).

Auf die geht dann wieder Karlheinz Geißler ein, der festhält, dass „der veruhrzeitlichte Mensch .. sich zeitlich gesehen nicht genügen“ kann (S. 85): „Gefüllte Zeiten brauchen Uhren, erfüllte Zeiten die Distanz zu ihnen.“ (S. 87) Messung und Qualität passen nicht zusammen, Uhren bringen „mehr Ordnung und Regelmäßigkeit in die Welt, als in ihr tatsächlich vorhanden ist“. Die Welt wird mit Diderot als „eine Maschine mit ihren Rädern, Seilen, Rollen, Federn und Gewichten“ (S. 93) imaginiert, die (aufklärende) Wissenschaft tritt an die Stelle von Gott. Das Motiv ist der „Wille zur Macht, zur Beherrschung und ... nach Verfügung“ (S. 99). „Die Uhr gibt der Zeit jene Form, die sie zur Ware werden lässt“ (S. 115), indem sie sie als rein Quantitatives dem Geld (genauer und mit Marx und Postone: dem Wert) gleich macht. „Die Sehnsucht nach dem guten Leben ... bleibt auf diesem Weg unbefriedigt.“ (S. 117) „Ob wir wollen oder nicht, wir müssen den von der Uhr okkupierten Umgang mit dem Zeitlichen ändern – also ganz konkret: unseren Lebensstil.“ (S. 124)

Und diese Aufgabe übernimmt Jonas Geißler, der in seinem ersten Text nach der „Zeitvielfalt“ fragt.

2 Moïse Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg 2003

Wir bemerken zwar die völlig verschiedenen Zeit oft nicht, weil wir uns darin bewegen wie der Fisch im Wasser, der sich dessen auch nicht bewusst ist. Aber wir sind immer in ihr, die Zeit ist immer um uns herum und in uns drin. In einem „kleinen Panoptikum der Zeitvielfalt“ entwickelt der Autor dann Überlegungen zur Schnelligkeit (S. 135), der Langsamkeit (S. 138), dem Warten (S. 141), der Pause (S. 145), der Muße (S. 150), dem Jetzt (S. 154), dem Dazwischen (S. 158), der Langeweile (S. 162) und der Wiederholung (S. 166).

Alle diese Zeiten haben ihre Bedeutung. Es geht nicht darum, die einen zu suchen oder die anderen zu meiden, sondern die jeweils angemessenen zu finden. Das allerdings geschieht nicht irgendwann, sondern im Jetzt. Indem ich das Fazit vorwegnehme: „Es gibt nur zwei Tage in unserem Leben, an denen wir nichts tun können. Der eine ist gestern und der andere ist morgen.“ (S. 266) Insofern lohnt es sich, nach „günstige(n) Bedingungen für Jetzt-Zeiterfahrungen“ Ausschau zu halten, die sich nicht zuletzt in „politischen Enthetzungskonzepten wie dem bedingungslosen Grundeinkommen oder der Postwachstumsökonomie“ finden (S. 157).

So vollständig das erscheint, so fällt doch auf, dass eine Zeit fehlt, die aus der Zeit gefallene Zeit, also so etwas wie Koma, Depression, Trance, Rausch. Gerade der Rausch ist historisch in vielen Ritualen mit dem Aussetzen der Zeit verbunden und in Befreiungsprozessen oft der diese überhaupt erst ermöglichende Zustand.

Der letzte und längste Text des Buches, wiederum von Jonas Geißler, entwickelt Überlegungen und Vorschläge, wie und auf welchen Ebenen sich „nachhaltige Zeitkultur“ denn entwickeln ließe. Er stellt den Leser*innen dabei immer wieder auch Elemente aus seinen Seminaren und Beratungstätigkeiten vor. Dabei betrachtet er ausgiebig die Ebenen des Individuums (S. 171), der Arbeitswelt (S. 219) und der Politik (S. 246). Obwohl der letzte Teil die wenigsten und der erste die meisten Seiten umfasst, ist Geißlers Gewichtung umgekehrt. Wir kommen nicht umhin, so betont er, „politische Verantwortung wahrzunehmen und die notwendigen Rahmenbedingungen für eine gesamtgesellschaftlich nachhaltigere Zeitkultur zu schaffen“ (S. 177).

Die individuellen Verhaltensanregungen bleiben bei ihm immer an diese gesellschaftlichen Bezüge geknüpft. Nie geht es darum, individuell besser zu werden, erfolgreicher zu sein, effektiver zu arbeiten, vielmehr macht es „einen großen Unterschied, ob Zeit für mich etwas ist, das knapp ist, das vergeht und das ich sparen, managen, in den Griff bekommen muss“, oder ob „ich das Bild habe, dass Zeit nicht vergeht, sondern entsteht, und zwar jeden Tag neu, und dass sie eine treue Freundin ist, die von der Geburt bis zum Tod nicht von unserer Seite weicht und das Leben selbst darstellt“ (S. 191). Das „Genug“ ist das Maß, nicht im Sinne des Verzichts oder der Entbehrung, sondern im Sinne der Fülle.

Unter Bezug auf Hartmut Rosa und Fritz Reheis³ entfaltet der Autor dann Überlegungen für eine Strategie der Resonanz, die den Gesamtzusammenhang der Zeit und des Lebens in den Blick nimmt. Das ist freilich leichter gesagt als getan, ist doch vor allem die Arbeitszeit in aller Regel so gestaltet, dass Resonanzen und Zeithaben nicht vorgesehen sind. Die Beispiele, die Jonas Geißler dafür gibt, dass auch Unternehmen diesbezüglich Gestaltungsspielräume haben, sind aber wie zu erwarten nicht sehr weitreichend. Ausschlaggebend bleibt der gute Wille des Unternehmens und, darauf weist der Autor selbst hin, die Frage, ob es sich um Betriebe der Warenproduktion oder um Dienstleistungen und Verwaltungen handelt.

„Ohne umfangreiche staatliche Eingriffe auf der Basis einer differenzierten Zeitkulturfolgenabschätzung wird die drohende Selbsterstörung nicht aufzuhalten sein. Der Selbstberuhigung dienende niedliche Klimaschutzpäckchen und Entschleunigungsappelle in Sonntagspredigten reichen nicht aus. Ebenso kann bezweifelt werden, ob die Vision des „Green Growth“ – eines Festhaltens am Wachstumsmodell mithilfe umweltfreundlicher Technologien – sich realisieren lässt.“ (S. 247) Einige konkrete „Lösungsmittel – Impulse für eine nachhaltige Zeitpolitik“ folgen:

- „Preis ausschreiben“, also alle Kosten integrieren (S. 251)

3 Fritz Reheis, Die Resonanzstrategie. Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen, München 2019, Besprechung unter https://www.werner-raetz.de/fileadmin/user_upload/Autor/besprechungen/reheis.pdf

- „Stop financing Bullshit“, also das Ende schädlicher Subventionen (S. 253)
- Wohlstand anders messen, also weg mit dem BIP (S. 257)
- Gemeinwohl fördern (S. 259)
- bedingungsloses Grundeinkommen einführen (S. 260)
- kommunale Zeitpolitik fördern.

„Zeit ist Leben“, lautet die letzte Zwischenüberschrift im Buch und deshalb ist „Zeitpolitik“ überlebenswichtig (S. 264ff).

Man könnte jetzt als Leser*in zufrieden sein. Das Buch zu lesen war sinnvoll verbrachte Zeit und man kann es mit voller Überzeugung weiterempfehlen. Es ist sehr, sehr viel Wichtiges und Richtiges gesagt und es sind klare Prioritäten benannt worden. Es sind Wege aufgezeigt worden, wie unsere Gesellschaften sich nachhaltig entwickeln könnten. Es wurde eindringlich auf die Diskrepanz zwischen wissen, was sich ändern muss, wissen, wie es sich ändern muss, und tatsächlicher Veränderung eingegangen. Und doch fehlt etwas, nämlich die tatsächliche Bewegung zur Aufhebung der „Zeit-ist-Geld“-Logik.

Dafür können die Autoren so wenig wie der Rezensent, aber beide können damit nicht zufrieden sein.